

Der kleine Bund

Wochenendbeilage vom Samstag, 29. November 2008, Nr. 280

Haller im Praxistest: *Erfahrungen mit einem Streber und Langweiler – im Theater, im Museum und an der Uni* Seiten 2 und 3

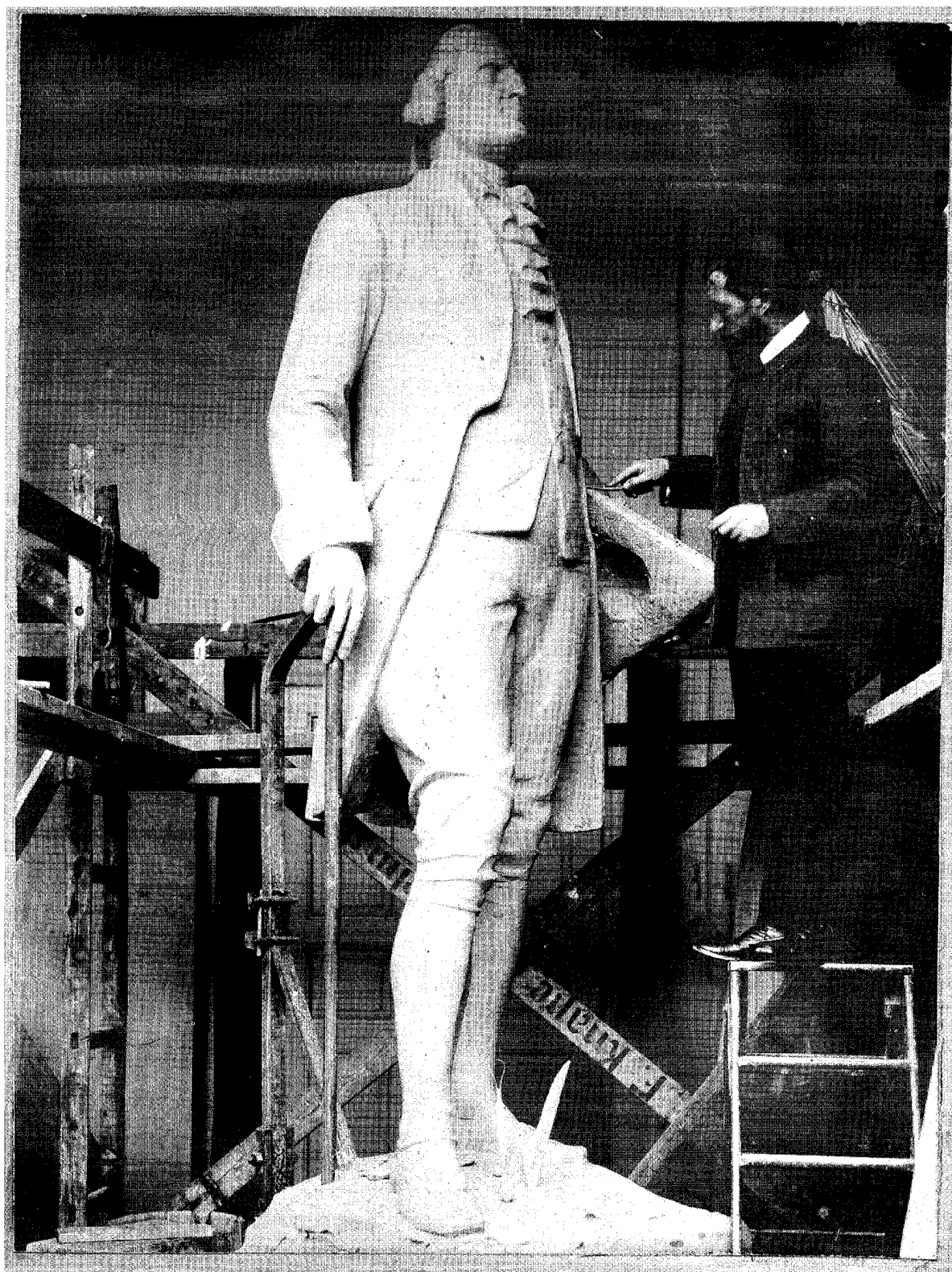
Haller im Seminar: *Der Gelehrte hat einen Berg von Briefen hinterlassen – eine Fundgrube für Geschichtsstudenten* Seiten 4 bis 7

Haller im Museum: *So wird diese Ausstellung kein Besucher sehen* Seite 8

Wozu dieser Haller?

1907, kurz vor seinem 200. Geburtstag, gab ihm der Bildhauer den letzten Schliff. Heute ruht der Berner Universalgelehrte Albrecht von Haller auf seinem Sockel auf der Grossen Schanze – als Pionier der modernen Wissenschaft, der ebenso bedeutend wie vergessen ist, und auch das aktuelle Jubiläumsjahr hat daran bisher nicht viel geändert. Der «Kleine Bund» befragt einen grossen Geist.





Kein zweiter Einstein

Haller war ein ganz Grosser der Wissenschaft. Warum ist er fast komplett vergessen gegangen und nicht zur Ikone geworden? Vielleicht, weil er uns zu wenig Verwirrendes hinterlassen hat.

ERNST PETER FISCHER

Albert Einstein (1879–1955) kennt jeder, das heisst, wir alle haben seinen Namen vielfach gehört und verbunden mit ihm tiefe Einsichten in die physikalischen Gesetze der Natur und die Geschichte des Kosmos. Als Einstein seine oft als revolutionär verstandenen Ideen über den Raum, die Zeit, die Energie und das Licht im Jahre 1905 zum ersten Mal zu Papier brachte, lebte er in Bern. An den Ufern der Aare hat sich Einstein oft spazieren gehend Inspiration geholt, und so kann sich die Aarestadt bis heute im Ruhm des Mannes sonnen, der wie kein Zweiter für die Zukunft der Wissenschaft steht und von einem amerikanischen Magazin zum Mann des 20. Jahrhunderts gewählt worden ist.

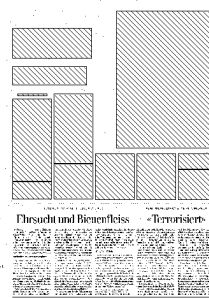
Wenn es solch eine Wahl nicht im Jahr 2000, sondern zweihundert Jahre vorher gegeben hätte, wäre es durchaus möglich gewesen, dass ein echter Berner diese Auszeichnung erhalten hätte, der Mediziner und Naturforscher Albrecht von Haller (1708–1777). Wissenschaftshistoriker nicken zwar sofort emsig und erfreut, wenn die Rede auf den Berner Universalgelehrten gelenkt wird, der sich zudem als Lyriker und Romancier hervorgetan hat. Doch ausserhalb der Fachwelt breitet sich selbst unter Schweizern eher verlegenes Schweigen aus, wenn Hallers Name fällt. Zwacken wir uns bei Einstein aus, bei Haller aber

bleiben wir stumm, obwohl die von ihm bearbeiteten Gebiete uns Menschen viel näher liegen als die kosmischen Weiten, in denen Einsteins Gedanken kreisten.

Haller hat sich zum Beispiel um die Entwicklung der Anatomie bemüht und versucht, sie zu der Wissenschaft zu erweitern, die wir heute als Physiologie bezeichnen (und seit 1901 mit einem Nobelpreis auszeichnen). Haller hat das Konzept des Reizes entwickelt, um besser in den fachlichen Griff zu bekommen, was seit alters als Irritabilität einer Person beziehungsweise ihres Körpers bezeichnet wurde.

Haller hat sich auch um die Frage gekümmert, wie die Strukturen überhaupt entstehen, die Anatomen beschreiben, und ist dabei vornehmlich der «Bildung des Herzens» – was für ein schönes Thema – und der Formation der Knochen nachgegangen. Seine Forschungen haben ihn zu der Ansicht gebracht, dass die nötigen Formen im Embryo bereits vorhanden sind und im Verlauf des Wachstums nur zum Vorschein gebracht werden. Die Wissenschaft spricht dabei von der Vorstellung einer Präformation, der sich in Hallers Lebzeiten verstärkt die Idee einer (epigenetisch genannten) Gestaltbildung entgegenstellte, die der Organismus alleine aus sich heraus (ohne göttliche, von jeher in ihm schlummernde Vorgaben) bewerkstelligen könne.

Vergessen werden ist die Regel



Es gäbe noch sehr viel mehr über die erstaunliche Fülle des hallerschen Werkes zu berichten, dessen zentrales Element die acht Bände sind, die zwischen 1757 und 1765 in Lausanne erschienen sind. Sie waren in der damaligen Lingua franca Latein verfasst und nannten sich «Elementa physiologiae corporis humani». Wir müssen aber Abstand nehmen vom Aufzählen der Beiträge zur Wissenschaft, die wir Albrecht von Haller verdanken, um uns der Frage zuzuwenden, warum jemand wie er so leicht vergessen wird, während jemand wie Einstein in aller Munde ist.

Nun kann man an dieser Stelle den Einwand erheben, dass wir in dreihundert Jahren vielleicht genauso wenig über Einstein reden wie heute über Haller. Das Argument vermag aber nicht so recht zu überzeugen, viel zu tief hat sich der Physiker in das allgemeine Bewusstsein gesenkt. Tatsächlich ist Einstein das merkwürdige Wunder, während das Vergessen eines grossen Forschers die Regel ist. Wir Heutigen wissen kaum noch etwas mit Namen wie Wolfgang Pauli, Werner Heisenberg oder Max Born anzufangen, obwohl diese Personen ebenso viel zum Gelingen und Werden unserer Kultur beigetragen haben wie die meisten der anderen Personen, die uns im Geschichtsunterricht vorgestellt werden (und dann meist auch wieder vergessen werden).

Wenn wir nun wissen wollen, warum wir alle Einstein kennen, und uns dabei fragen, was wir von ihm kennen, fällt uns auf, dass es weniger das ist, was er im Kopf hatte – seine Theorien –, als das, was er auf dem Kopf hatte – seine langen Haare nämlich. Tatsächlich wissen die meisten Nichtfachleute nur, dass Einstein uns die Zunge herausgestreckt und bewiesen hat, dass die Sterne am Himmel nicht dort sind, wo wir sie sehen.

Einsteins Popularität rührt nicht von der Verständlichkeit seiner Einsichten her, sondern im Gegenteil von ihrer Unverständlichkeit. Das erzeugt ein Gefühl des Geheimnisvollen, und genau das ist das Schönste, was wir Menschen – Einstein zufolge – erleben können. Das heisst, gerade dadurch, dass Einstein eine geheimnisvolle Welt (das Universum) in eine mysteriöse Erklärung (die Relativitätstheorie) hüllt, spricht er die Menschen an, die nun fasziniert sind und begierig seinen Worten lauschen. Und Einstein liefert sie in verständlichen Päckchen, dessen bekanntestes «Gott würfelt nicht» lautet.

Lust am Geheimnisvollen

Anders ausgedrückt – ein Wissenschaftler wird populär, wenn er sich nicht scheut, äusserlich auffällig aufzutreten, geheimnisvolle Theorien über die ganze Welt aufstellt und sie mit so harmlosen Worten beschreibt, dass sie auch der politische Zeitungs- oder Fernsehredaktor verstehen, behalten und sogar kommentieren kann. Einsteins Popularität täuscht über die Verständnislosigkeit hinweg, mit der Menschen nach wie vor der Relativitätstheorie begegnen, auch wenn sie inzwischen gelernt haben, diesen Ausdruck richtig zu schreiben.

Diese Analyse legt die Frage nahe, ob ein Marketingstrategie es schaffen könnte, Albrecht von Haller ebenso bekannt zu machen wie Einstein. Natürlich hat sich Haller nicht über das Universum geäussert, aber er hat grundlegend geheimnisvolle Vorgänge ins Visier genommen, die zum Leben gehören und viele Menschen faszinieren sollten – die Bildung des Herzens zum Beispiel und die Reizbarkeit unserer Nerven.

Dabei hat er nicht immer die Theorie geliefert, die wir in der modernen Wissenschaft nach wie vor vertreten – das war aber auch bei Einstein nicht der Fall, auch der hat sich mehr geirrt, als man denkt. Das Problem an Hallers Erklärungen – in Hinblick auf seinen möglichen Bekanntheitsgrad – steckt vermutlich darin, dass sie sich als Lösungen präsentierten und von den Zeitgenossen so genutzt werden konnten. Das hilft den Menschen, trägt aber nicht zur Popularität bei.

Diese kommt eher zustande, wenn der Forscher uns ein Geheimnis hinterlässt. Das hat Haller im Gegensatz zu Einstein nicht getan. Bei Einstein wird ja sogar das Licht zum Geheimnis, wenn er uns klar macht, dass es sowohl Welle als auch Teilchen sein kann. Denn nun wissen wir schlicht nicht mehr, was es ist, auch wenn wir es so genau wie möglich vermessen.

Also – populär wird nicht, wer Probleme löst (auch wenn er dadurch zu Ansehen kommt). Populär wird, wer alltäglichen Phänomenen ein unheimliches Aussehen verleihen und damit die Herzen der Menschen rühren kann. Diese Lektion gilt nicht nur für Haller, sondern für die ganze Wissenschaft. Ihre Vertreter meinen immer noch, die Menschen würden sich dann für sie begeistern, wenn sie die Lampe der Aufklärung, die Hal-

lers Jahrhundert entzündet hat, leuchten lässt. Tatsächlich sehnen sich die Menschen nach romantischen Schwärmern, die ihre Lust am Geheimnisvollen fördern. Zum Glück gibt es davon einige Exemplare, die schwärmend und geheimniskrämernd sogar die Wissenschaft voranbringen.

Ernst Peter Fischer ist Physiker und Biologe sowie Professor für Wissenschaftsgeschichte an der Universität Konstanz.



Eine ganze Generation von Malern wurde von Hallers Dichtung «Die Alpen» zu **dramatischen Darstellungen der Bergwelt** inspiriert. Hier der Lauteraargletscher, gesehen 1776 vom Schweizer Caspar Wolf. AARGAUER KURSTHAUS



Lange Haare hatte er zwar – doch auch für die Frisur gilt: **Einstein taugt besser zur Ikone.** BURGERBIBLIOTHEK BERN

HALLERS LEBEN

Albrecht von Haller wurde **1708** in Bern geboren, sein Vater war Jurist. Er studierte Medizin in Tübingen und Leiden und arbeitete in der Folge in Bern als Arzt.

1732 erschien sein «Versuch Schweizerischer Gedichte», in dem die berühmten «Alpen» enthalten waren. Das Buch war ein riesiger Erfolg, Haller wurde zu einem der meist-gelesenen deutschen Dichter.

1736 wurde Haller Professor für Anatomie, Botanik und Chirurgie in Göttingen. Zunächst erwarb er sich mit einer umfassenden Flora der Schweiz (**1742**) Ruhm als Botaniker, dann als Anatom («Icones anatomicae», **1743–56**), schliesslich als Physiologe, indem er mit seiner Theorie der Reizbarkeit die

gängige Medizin der Säfte revolutionierte.

Die Göttinger Jahre waren einerseits eine Zeit wissenschaftlicher Triumphe, andererseits aber auch von privatem Unglück geprägt. Haller verlor drei Kinder in jungem Alter sowie zwei Ehefrauen.

1753 kehrte er nach Bern zurück. Er hoffte auf eine politische Karriere (bereits acht Jahre zuvor war er in den Grossen Rat gewählt worden), doch das Berner Patriziat speiste ihn mit unbedeutenden Posten ab.

1777 stattete Kaiser Joseph II. auf einer Europareise ihm, nicht aber dem grossen Voltaire, einen Besuch ab. Im gleichen Jahr noch starb Haller, von einem schweren Blasenleiden gezeichnet. (fir)

IM THEATER: CHRISTIAN PROBST, REGISSEUR

Ehrsucht und Bienenfleiss

Der Regisseur kommt atemlos: Christian Probst steckt in den Proben seines neuen Stücks. Es heisst «Engel», es handelt, ohne religiös zu sein, von der Anziehungskraft dieser Wesen, und wenn alles aufgegangen sei in Albrecht von Hallers Leben, sagt der Regisseur, dann sei auch er jetzt einer: «Haller hat sich unablässig angestrengt, ins Paradies zu kommen. Und doch war es ihm bis zuletzt so bang, er könnte es verfehlen.»

Nachruhm zu Lebzeiten geplant

Zusammen mit Lukas Bärfuss hat Probst den grossen Gelehrten auf die Bühne des Berner Stadttheaters gebracht – mit «Ebenda», einer Assemblage aus Texten Hallers und seiner Zeitgenossen («Bund» vom 18. Oktober). Aus den Recherchen im monumentalen Nachlass des Forschers ist er zunächst «wie gehorft» zurückgekehrt: kein Drama, nirgends. «Er führte das unspektakuläre Leben vieler grosser Figuren: Es bestand vor allem aus Fleiss.»

Wozu also dieser Haller? «Wir haben uns auf die vielen Widersprüchlichkeiten konzentriert, die es in diesem Leben gibt.» Widersprüchlich beispielsweise: wie Haller Demut predigte und doch getrieben war vom Eifer, berühmt zu werden – schon zu Lebzeiten wollte er seinen Nachruhm planen. Das Wort «Ehrgeiz» treffe es zu wenig, sagt Probst. «Ehrsucht nannte man es damals.» Noch ein Widerspruch: dass einer im Ausland weltberühmt wird und dann doch wieder heimkehrt in dieses Bern, wo er mit den beschränkten Möglichkeiten und mit der Zurückweisung durch die Mächtigen rechnen muss.

Probst nennt auch Klee, Nizon, Oppen-

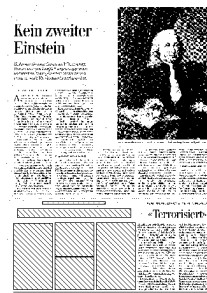
heim; er spricht von der typischen «Arroganz der kleinen Städte», doch das ist nur einer der Fäden, die Haller mit der Gegenwart verbinden. Ein anderer ist die Frage nach dem Verhältnis von Wissenschaft und Glaube. «Man kann sich heute lustig machen über die religiösen Zwänge, mit denen Haller sich als Forscher plagte. Doch er war zerrissen zwischen diesen beiden Welten, und er war ein Pionier der modernen Schizophrenie: hier sein gläubiges Ich, dort sein wissenschaftliches.»

Noch eine Parallele: die Diskussion um die Grenzen der Forschung, heute geführt in Sachen Gentechnik – ganz ähnlich habe sie sich schon bei Haller an der modernen Naturwissenschaft entzündet. Probst nennt seine Theatermethode denn auch «kulturhistorisch»: Das Haller-Stück soll zeigen, wie nah oder fern seine Zeit der unseren ist. Für den Regisseur ist der Befund eindeutig: «Viel schlauer sind wir nicht geworden.»

«Engel und Vieh»

Dazu also dieser Haller. Nicht zuletzt aber auch wegen dem, was ihn von uns trennt. «Wer schreibt heute noch Gedichte über die Ewigkeit? Oder darüber, wie das Böse in die Welt kommt?» Probst schwärmt von Hallers Dichtung, empfiehlt sie fürs Gymnasium, dann kommt er ins Zitieren: «Zweideutig Mitteilung von Engeln und Vieh / Es überlebt sich selbst, es stirbt und stirbt nie». Solche Worte fand Haller für das Menschengeschlecht. «Das ist Musik», sagt der Regisseur, und wenn er es recht bedenke – er müsse das unbedingt in sein neues Stück einbauen. (ddf)

Weitere Vorstellungen des Haller-Stücks: siehe Seite 4. Premiere von «Engel»: 23. Dezember im Schlachthaus-Theater. www.theaterelich.ch.



IM MUSEUM: RAPHAËL BARBIER, SZENOGRAF

«Terrorisiert»

Eigentlich, sagt Raphaël Barbier – eigentlich sei er der Falsche, um für diese Person zu werben: Gerade sympathisch sei ihm Haller nicht geworden. «Seine Vielseitigkeit ist faszinierend, doch zugleich war er ein Streber, humorlos, lustlos, und Frauengeschichten wie Einstein hatte er auch keine.»

Einstein ist das Zugpferd des Historischen Museums Bern, ein «Selbstläufer», wie ihn Barbier, Szenograf des Hauses, nennt. Eines haben Haller und Einstein allerdings gemeinsam: Sie haben nur Papier hinterlassen – viel Papier. «Flachware» heisst das in der Branche, und die macht dem Szenografen mehr Arbeit als etwa die Kunstschatze Karls des Kühnen: «Je mehr ein Objekt ausstrahlt, desto weniger Inszenierung braucht es.» Mehr Gestaltungsaufwand also für Haller, mehr Animationen, mehr Objektrecherche, um «den Menschen und seine Bedeutung sinnlich fassbar zu machen», wie das Barbier will.

Die Sonderschau im Neubau des Museums ist zwar noch eine Baustelle (Seite 8). Und doch ist der rote Fadenschnur erkennbar, der sich durch das Gewirr aus Kartonverpackungen, Schreinerarbeiten, Glaswänden

und Hebebühnen zieht: Die Ausstellung führt dem Lebensweg Hallers entlang. An den einzelnen Stationen blendet sie dazu historische Kontexte ein, um seine Leistung verständlich zu machen – beispielsweise, wie der Mensch Gott als Instanz des Wissens ablöste.

Noch ein dramaturgisches Prinzip: die Spannung zwischen Weltläufigkeit und enger Heimat Bern. Haller pendelte vom einen ins andere und zurück, und diesen Eindruck will die Ausstellung räumlich schaffen: Der Besucher wechselt zwischen kleinen Kabinetten und einem grossen Spiegelsaal. Da stellen sich dann auch jene kleinen Kontrastmomente ein, die zum stillen Glück des Szenografen zählen, weil sie den Besucher vielleicht erwischen, ohne dass er es richtig merkt – etwa wenn der Blick jäh vom Bild des paradiesischen Reichs der Tiere auf den Sezientisch geht. Hier schneidet Haller jene Kreaturen lebendig auseinander, und erst so zeigte sich, dass die Nerven und nicht die Muskeln den Schmerz transportieren. «Haller terrorisierte die Tiere, doch gern machte er das nicht», sagt Barbier. «Wir zeigen dieses Dilemma als Teil des wissenschaftlichen Fortschritts.» (ddf)



IN DER BIBLIOTHEK: GUY KRNETA, SCHRIFTSTELLER

«Gefiel mir vieles nicht»

Mich beeindruckt Haller. Ich muss nicht viel von ihm wissen, um zu begreifen, dass ich beim besten Willen nicht in der Lage bin, sein Werk angemessen zu würdigen. Das literarische Schaffen macht darin ja nur einen geringen Teil aus, der von Haller selber – entgegen dem Geschmack seiner Zeitgenossen – gering geschätzt wurde.

Noch selten bin ich beim Einstieg in einen Text auf so viel Selbstbezüglichung und Entschuldigung gestossen wie am Anfang der «Alpen»: «Ich wandte die Nebstunden vieler Monate zu diesen wenigen Reimen an, und da alles fertig war, gefiel mir sehr vieles nicht.» Den Mut musste einer aufbringen, dachte ich, mich so zu begrüßen. Und erst recht staunte ich, als mir auffiel, dass im weiteren Verlauf das Wort «ich» nicht mehr auftaucht, obwohl der Text, wie ich weiss, einer biografischen Erfahrung folgt.

Unsinniges Bestreben

Hallers Gedankenlyrik erschüttert mich nicht so unmittelbar wie die Verse des zwei Generationen jüngeren Kleist und erheitert mich nicht so zeitlos wie die Aphorismen des eine Generation jüngeren Lichtenberg. Wenn ich gefragt würde, welches literarische Werk Hallers einem breiten Publikum heute dringend zur Lektüre empfohlen sei, wäre ich ratlos.

Meine Bewegtheit beginnt, wenn ich mich auf die Biografie einlasse; wenn ich mir vor Augen führe, was dieser Mensch alles gelesen, erforscht, geschrieben und gesammelt hat. Mich berührt, wie reich an Todeserfahrung dieses Leben ist, dass ei-

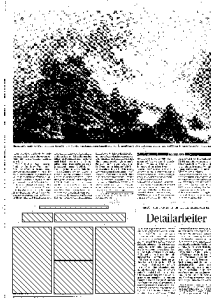
ner, der so viel zu den Grundlagen der Medizin beigetragen hat, wehrlos zuschauen muss, wie ihm Frauen und Kinder wegsterben. Als tragischer Held erscheint er mir in seinem von heute aus gesehen unsinnigen Bestreben, naturwissenschaftliche Erkenntnis mit religiösen Dogmen in Einklang bringen zu wollen. Schliesslich imponiert mir die Besessenheit, selbst den eigenen Tod zum physiologischen Experiment zu machen.

Bei uns zu Hause war Haller anwesender als jeder Klassiker. Als Arzt interessierte sich mein Vater für jenen Haller, der Grundlagen schuf für die moderne Chirurgie. Meine Mutter, die Biologin war, zitierte ihn als einen der Begründer der Botanik. Bei Haller trafen sie sich, Haller war ihnen, gerade auch in den letzten gemeinsamen Jahren, verbindender Bezugspunkt.

Utopischer Universalgelehrter

Die Frage, ob Haller verstaubt sei, erübrigt sich, wenn ich anfangs, mich mit ihm zu beschäftigen. Neben heutigen Akademikern jedenfalls, die ihre Karrieren zunehmend auf immer spezielleren Nischenproblemen aufbauen, wirkt der Universalgelehrte aus dem achtzehnten Jahrhundert geradezu utopisch.

Guy Krneta ist Schriftsteller. Mit dem Rapper Greis und dem Musiker Jakob Apfelböck zusammen setzte er sich im Auftrag der Kornhausbibliothek mit Hallers Gedicht «Die Alpen» auseinander; die rund zwanzigminütige Sprechperformance ist unter dem Titel «Umgekehrte Täler» auf CD erschienen (www.kornhausbibliothek.ch, www.menschenversand.ch).



AN DER UNI: HUBERT STEINKE, MEDIZINHISTORIKER

Detailarbeiter

Haller war ein Gigant der Medizin. Er wurde von vielen Zeitgenossen als der bedeutendste medizinische Forscher seines Jahrhunderts angesehen. Seine Entdeckungen waren epochenmachend und für Generationen wegweisend. Viele seiner Erkenntnisse sind auch heute noch im Grundsatz richtig; dennoch haben sie in Anbetracht der tausendfach vertieften und verbreiterten Forschungen jegliche Relevanz für die heutige Medizin verloren – so wie sämtliches medizinisches Wissen aus Hallers Jahrhundert.

Die Wissenschaftsgeschichte hat uns gelehrt, dass das als sicher geglaubte Wissen mit der Zeit überholt ist. Newtons Physik herrschte für 200 Jahre und wurde von Einstein abgelöst. Und auch Einsteins Physik wird sich einmal als falsch oder als nur annäherungsweise richtig erweisen. Der Anspruch, die Bedeutung einer Figur an dem heutigen Stand des Wissens zu messen und daraus abzulesen, ob jemand mehr oder weniger verstaubt ist, ist verfehlt. Er reduziert die Geschichte auf eine lineare Erfolgsstory, in der sich zunehmend weniger verstaubte Helden aneinanderreihen und

in der wir selbst als die letzten, völlig unverstaubten, glänzenden Zeitgenossen dastehen. Dadurch wird ein Verständnis für historische Zusammenhänge blockiert.

Die Historiker interessieren sich heute für Haller, weil er in seiner ungeheuren vielfältigen Aktivität zahlreiche Verhältnisse und Entwicklungen seiner Zeit beispielhaft spiegelt und diese massgeblich mitprägte. Für die Medizin ist von Bedeutung, dass er in einer Zeit der grossen, alles erklärenden Theorien mit Nachdruck die bescheidene Detailarbeit, experimentelle Untersuchung und Spezialisierung gefordert hat. Damit steht er am Beginn unserer modernen Forschung. Die Beschäftigung mit Haller kann uns helfen, den – nicht ohne Brüche und Widersprüche verlaufenden – Weg hin zur Dominanz der heutigen hoch spezialisierten Laborforschung zu verstehen. Das ist eine ganz und gar nicht verstaubte Geschichte.

Hubert Steinke ist Oberassistent am Institut für Medizingeschichte der Uni Bern. Er ist Mitherausgeber des unlängst erschienenen Haller-Sammelbands («Albrecht von Haller. Leben, Werk, Epoche», Wallstein 2008).



Argus Ref 33490702

Geheimagent auf dem Papier

Hallers Korrespondentennetz dient nicht nur dem wissenschaftlichen Austausch, auch die Politik macht es sich zunutze

NADIR WEBER

Am 7. Januar 1766 schreibt «Anaxagoras» aus Genf an «Kosmopolit», er habe vernommen, dass Sirius seinen Kometen zur Sonne schicken wolle. «Wenn sich dieses Gerücht bewahrheitet, werden Sie sich die eminente Gefahr vorstellen können, die die Unabhängigkeit der Liliputaner, Bewohner eines sehr kleinen Planeten, bedrohen würde. Diese neue Sonne, ihrem Wesen nach stationär, würde den kleinen Planeten zwingen, sich ohne Unterhalt um ihn zu drehen.» Es sei deshalb höchste Zeit zu handeln.

Genfer Freunde in Unruhe(n)

Der «Kosmopolit» ist Albrecht von Haller, hinter «Anaxagoras» versteckt sich sein Genfer Freund Charles Bonnet. Dass die Gelehrten sich verschlüsselt schreiben, hat seinen Grund: Nicht wissenschaftliche Überlegungen, sondern hochsensible politische Informationen werden ausgetauscht. Sirius steht für Frankreich, das seinen Botschafter nach Genf entsenden will und damit – schreiten Bern und Zürich nicht rechtzeitig ein – die Freiheit der Genfer und Schweizer bedrohen könnte. Denn seit einigen Monaten herrschen politische Unruhen in Genf; ein Umsturz der Regierung oder gar eine französische Militärintervention drohen der kleinen Stadtrepublik am Lac Léman.

Das Verbot von Jean-Jacques Rousseaus «Contrat social» in Genf 1762, welches die Verfassungsstreitigkeiten in Genf auslöst, findet im Gelehrtenbriefwechsel zwischen Haller und den Genfern Bonnet und Horace-Bénédict de Saussure zunächst kaum Erwähnung. Als die Genfer Opposition aber beginnt, die Erneuerungswahlen der Regierung zu blockieren, werden die Unruhen zum beherrschenden Gegenstand der Korrespondenz.

Bezug nehmend auf Rousseaus Staatslehre fordert die Genfer Bürgeropposition die Souveränität für die gesamte Genfer

Bürgerschaft. Doch die gelehrten Freunde sympathisieren mit der patrizischen Genfer Regierung: Bonnet und Saussure sind selber Angehörige des Genfer Patriziats, während Haller, in jungen Jahren selber noch Kritiker der Oligarchisierung in Bern, nunmehr im Grossen Rat von Bern sitzt und die bestehende Ordnung verteidigt.

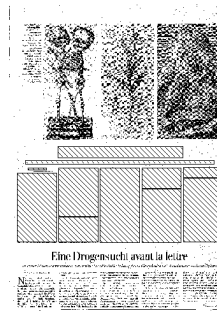
Ein politischer Umsturz in Genf könnte auch eine Gefahr für die aristokratische Republik Bern darstellen, etwa wenn der Funke aus Rousseaus Schriften auf die benachbarte bernische Waadt oder die von der Regierung ausgeschlossenen Bürger in der Stadt Bern überspringen würde oder Frankreich sich zu einer Intervention entschliesse. Bern tritt deshalb bald als Vermittler im Genfer Konflikt auf, wofür genaue Informationen über die dortigen Vorgänge benötigt werden – und hier kommt Hallers Korrespondenz ins Spiel.

Wertvoller Informationskanal

In Bern ist man sich schon lange bewusst, dass die europaweite Vernetzung Hallers von grossem Nutzen für die Republik sein kann. Ende der 1740er-Jahre hat man bereits erwogen, ihn aufgrund seiner guten Beziehungen zur englischen Krone als ständigen Gesandten in London einzusetzen. Während des Siebenjährigen Krieges versorgt er die Staatsspitze mit Neuigkeiten über den Fortgang der Ereignisse in Deutschland.

Der Gelehrte selber weiss um den politischen Wert seiner Genfer Briefkontakte. Er weist seine Korrespondenten an, ihn genauestens über die Vorgänge in ihrer Heimatstadt zu unterrichten. Neben letzten Neuigkeiten schicken sie Abschriften des diplomatischen Verkehrs sowie politische Druckschriften nach Bern und erläutern Elemente der Genfer Verfassung. Etwa alle drei Tage trifft ein Brief aus Genf bei Haller ein, meist anonym und teilweise verschlüsselt.

Haller wird Diplomat



Im Gegenzug erhoffen sich Bonnet und Saussure, dass Haller sich in Bern für die Anliegen ihrer Regierung einsetzt. Haller tut dies, einerseits mit Wortmeldungen im Grossen Rat, andererseits aber auch, indem er seine Informationen an befreundete Entscheidungsträger weiterleitet. Hallers Briefkanal nach Genf wird bald auch von anderen Magistraten zum Informations- und Meinungsaustausch genutzt: Am 10. Juni 1766 etwa schickt Bonnet ein Schriftstück seines Freundes Abraham Trembley an Haller mit der Bitte, dieses an den Berner Kleinrat David Salomon von Wattenwyl weiterzuleiten. Und der Geheime Rat, der in Bern für die auswärtigen Angelegenheiten zuständig ist, sichert sich schon bald Hallers Expertenwissen, indem er ihn zu seinem Beisitzer beruft.

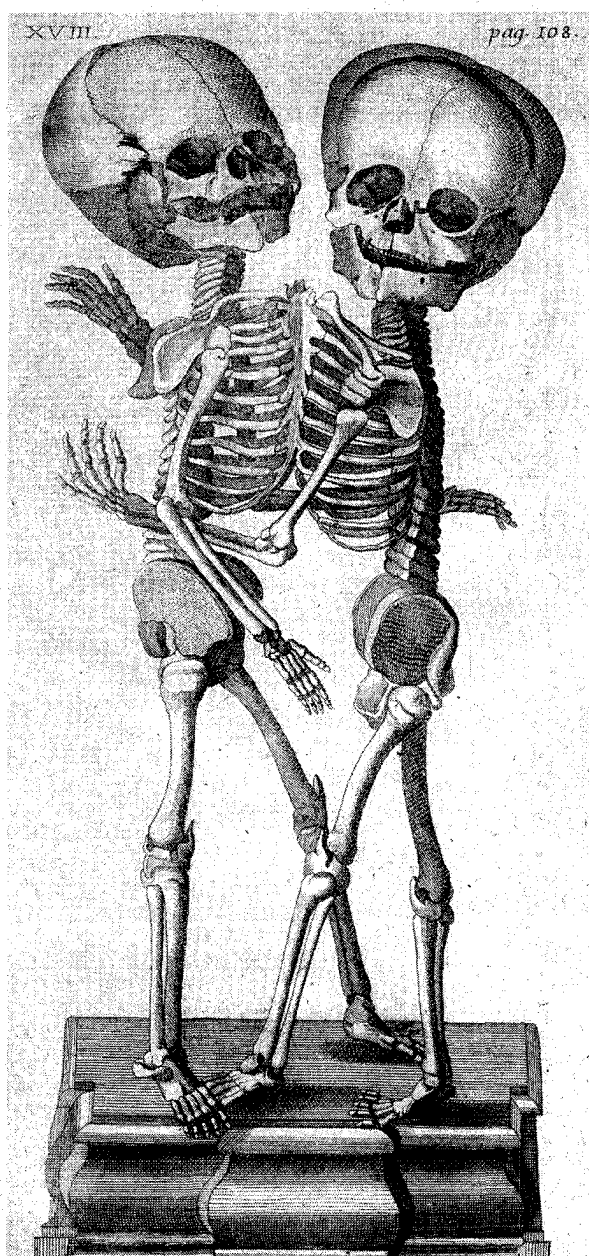
So besucht der im Alter mehr und mehr von Krankheiten geplagte Haller ab September 1766 regelmässig die Sitzungen des Geheimen Rates. Neben dem Interesse an der Stabilität in der eigenen Patria stehen hinter dem Einsatz des Gelehrten wohl

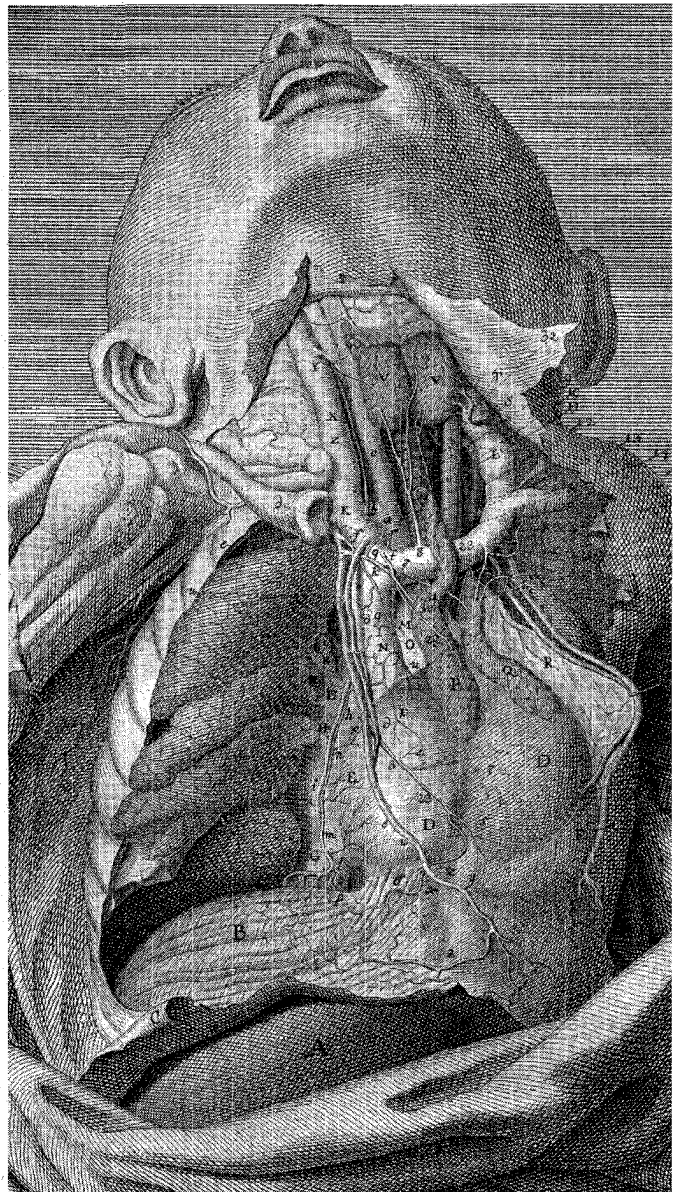
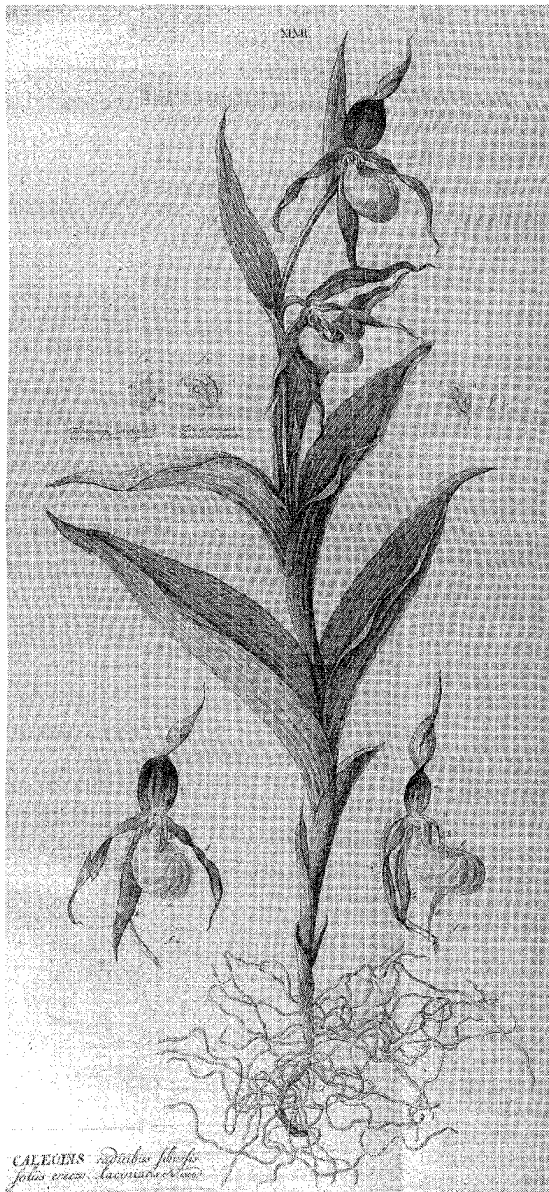
auch stille Hoffnungen auf persönliches Avancement. Seit Jahren schon versucht Haller erfolglos, in den Kleinen Rat zu gelangen, was seiner Familie den Verbleib im Berner Patriziat sichern würde. Eine erfolgreiche Tätigkeit in aussenpolitischen Angelegenheiten könnte als Sprungbrett zu höheren Staatsämtern dienen.

Als der französische König das zwischen Genf und der bernischen Waadt gelegene Städtchen Versoix zu einer befestigten Hafenstadt ausbauen lassen will, sind Hallers Dienste besonders gefragt. Das Projekt stellt für Genf und Bern eine politische und ökonomische Bedrohung dar. Haller berät die Berner Regierung und verfasst in deren Namen ein Memorandum an den französischen König; 1769 wird er gar als offizieller Gesandter Berns zu Verhandlungen mit dem französischen Botschafter nach Solothurn geschickt. Haller bewährt sich, doch trotz erfolgreicher Tätigkeit als Diplomat bleiben dem Kosmopoliten die Türen zum Kleinen Rat zeitlessly verschlossen.

**Scharfes Messer,
 scharfer Blick.**
 Haller ebnete der
 Wissenschaft
 den Weg ins Innere
 der Dinge und
 seziierte Pflanzen wie
 Menschen: den
 Frauenschuh (Mitte),
 tot geborene
 siamesische Zwillinge
 oder den menschli-
 chen Brustkorb.
 Das systematische
 Wissen nutzte
 er auch praktisch und
 experimentierte
 mit Getreidesorten,
 um die Erträge
 in der Landwirtschaft
 zu steigern.

BILDER: BURGERBIBLIOTHEK,
 INSTITUT FÜR MEDIZIN-
 GESCHICHTE DER UNI BERN





Schaltpult Europas

ANDRÉ HOLENSTEIN

Fünf Essays von Geschichtsstudenten zu weniger bekannten Aspekten Hallers, aus der reichen Korrespondenz des Forschers und Magistraten geschöpft. Eine Einleitung von Professor André Holenstein.

Geschichtsstudierende haben sich im Rahmen eines Forschungsseminars am Historischen Institut der Universität Bern von den Briefen Albrecht von Hallers (1708–1777) faszinieren lassen. Ihre Essays stellen Haller als Gelehrten und Magistraten, als Vater und Freund in je konkreten Lebens- und Entscheidungssituationen vor. Sie geben Impressionen eines Lebens wieder, dessen Horizonte vom Ruhm in der übernationalen Republik der europäischen Gelehrtenwelt ebenso bestimmt waren wie von den strukturellen Zwängen im altembernischen patrizischen Staat. Sie schildern Haller als einen Menschen im Spagat zwischen verschiedenen Welten.

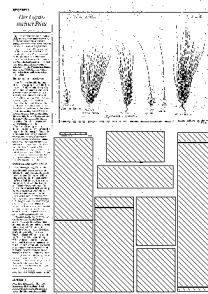
Posteingang: 13 300 Briefe

Hallers Korrespondenz ragt wegen ihres Umfangs und ihrer Dichte heraus. Mit einigen Briefe freunden hat er jahrzehntelang in Kontakt gestanden und diesen sein Wissen, seine Erfahrungen und Ansichten mitgeteilt. Kein anderer Gelehrter im 18. Jahrhundert war so gut vernetzt wie er. Keiner stand mit so vielen Wissenschaftlern in Verbindung. Mit insgesamt 1200 Korrespondenten aus ganz Europa hat Haller Briefe ausgetauscht. 3700 Briefe von Haller an diesen Kreis sind erhalten, ebenso die 13 300 Briefe aus diesem Kreis an Haller, welche bis heute in der Berner Burgerbibliothek

verwahrt werden. Die schiere Zahl der Schreiben bezeugt das Ansehen des Berners in der Gelehrtenwelt seiner Zeit und seine Anerkennung als wissenschaftliche Autorität. Mit Haller zu korrespondieren, machte den Stolz vieler Gelehrter aus. Der Schreibtisch Hallers kann deshalb zu Recht als ein wichtiges Schaltpult der europäischen Gelehrtenrepublik des 18. Jahrhunderts bezeichnet werden.

Dank regelmässigen Postkursen verliesen Briefe schon zu Hallers Zeit die Stadt Bern mehrmals wöchentlich in alle Richtungen. Der Brief war im 18. Jahrhundert zum hervorragenden Medium für rasche Kommunikation über weite Distanzen geworden. Verglichen mit den Möglichkeiten in der früheren «Face-to-Face-Gesellschaft», als der Austausch weitgehend auf das gesprochene Wort unter Anwesenden beschränkt war, erweiterte der Brief im Zeitalter der fischerschen Post (im alten Bern betrieb die patrizische Familie Fischer die vom Staat gepachtete Post) den Kommunikationsraum erheblich.

Haller und seine Zeitgenossen nutzten diese Möglichkeit für ihre alltägliche Kommunikation genauso, wie wir dies heutzutage mit Telefon, E-Mail oder SMS tun. In einem einzigen Brief sprachen die Briefpartner nicht selten verschiedenste Themen an, kam dicht beieinander Bedeutendes und



Argus Ref 33490727

Oberflächliches zur Sprache, wurde auf die Entgegnung im letzten Brief des Korrespondenzpartners reagiert, wurden Neuigkeiten vermeldet. Und am Schluss schoben die Schreibenden in einem Postskriptum Vergessenes nach, hastig hingekritzelt, bevor die nächste Postkutsche die Stadt verliess.

Bereits drei Tage später traf in Bern das Antwortschreiben Charles Bonnets, des Freundes aus Genf, ein. Briefe und Paket-sendungen mit Büchern, Zeitschriften und botanischen Proben versorgten Haller laufend mit Informationen über neues Wissen. Ohne selber den Kontinent jemals verlassen zu haben, war er dank der Lektüre von Reiseberichten über die Expeditionen von Naturforschern und Ethnografen in die noch unerforschten Gebiete Sibiriens oder Südamerikas im Bild und konnte deren Beobachtungen über die Flora und die Lebensgewohnheiten bislang fremder Völker in die eigenen Forschungen einbauen.

Klatsch, Fakten und Ängste

Hallers Briefe eignen sich hervorragend für Nahaufnahmen des Gelehrten und Magistraten aus unterschiedlichsten Blickrichtungen. Sie sind gesprächig, bisweilen gar geschwätzig, und sie liegen in der nötigen Dichte vor, um über mehrere Jahrzehnte hinweg die Person Hallers, seine Arbeit und die Entwicklung seiner Ideen aus nächster Nähe verfolgen zu können.

In seiner Korrespondenz hat sich Haller über die Entwicklungen und Neuerungen in der Welt der Medizin und der Naturwissenschaften ausgetauscht, hat seinen Forscherkollegen Erkenntnisse aus den eigenen medizinischen Experimenten und Naturbeobachtungen übermittelt und hat sich von diesen im Gegenzug nützliche Informationen und Materialien für die eigene Arbeit erbeten. Er hat sich eifrig an fachlichen Kontroversen beteiligt und aktiv am Klatsch der Gelehrtenwelt teilgenommen.

In den Briefen finden wir aber auch Hallers Kommentare zu den grossen politischen Ereignissen, diplomatischen Verwicklungen, Krisen und Kriegen seiner Zeit. Seine hervorragenden Beziehungen zu Wissenschaftlern in ganz Europa liessen Haller nicht nur politische Nachrichten aus erster Hand zukommen, sie wurden auch von bernischer Seite als diplomatische Kanäle zur diskreten Verbreitung vertraulicher Informationen genutzt.

Gegenüber den Freunden in Bern und in Genf wurden immer wieder auch die familiären und politischen Irrungen und Wirrungen in den aristokratischen Republiken der Alten Eidgenossenschaft kommentiert. Und schliesslich stellten die Briefe auch das geeignete Medium dar, um sich mit engen Vertrauten über sehr persönliche und intime Dinge auszutauschen – über Familiensorgen und die Hoffnungen, die eigenen Kinder standesgemäss unterbringen zu können, über weitere Karriereschritte in Politik und Wissenschaft und die damit verbundenen Hoffnungen und Enttäuschungen, über die eigene, öfters angeschlagene Gesundheit, über Seelennöte, Todesängste und Glaubenszweifel.

Obsessive Selbstbetrachtungen

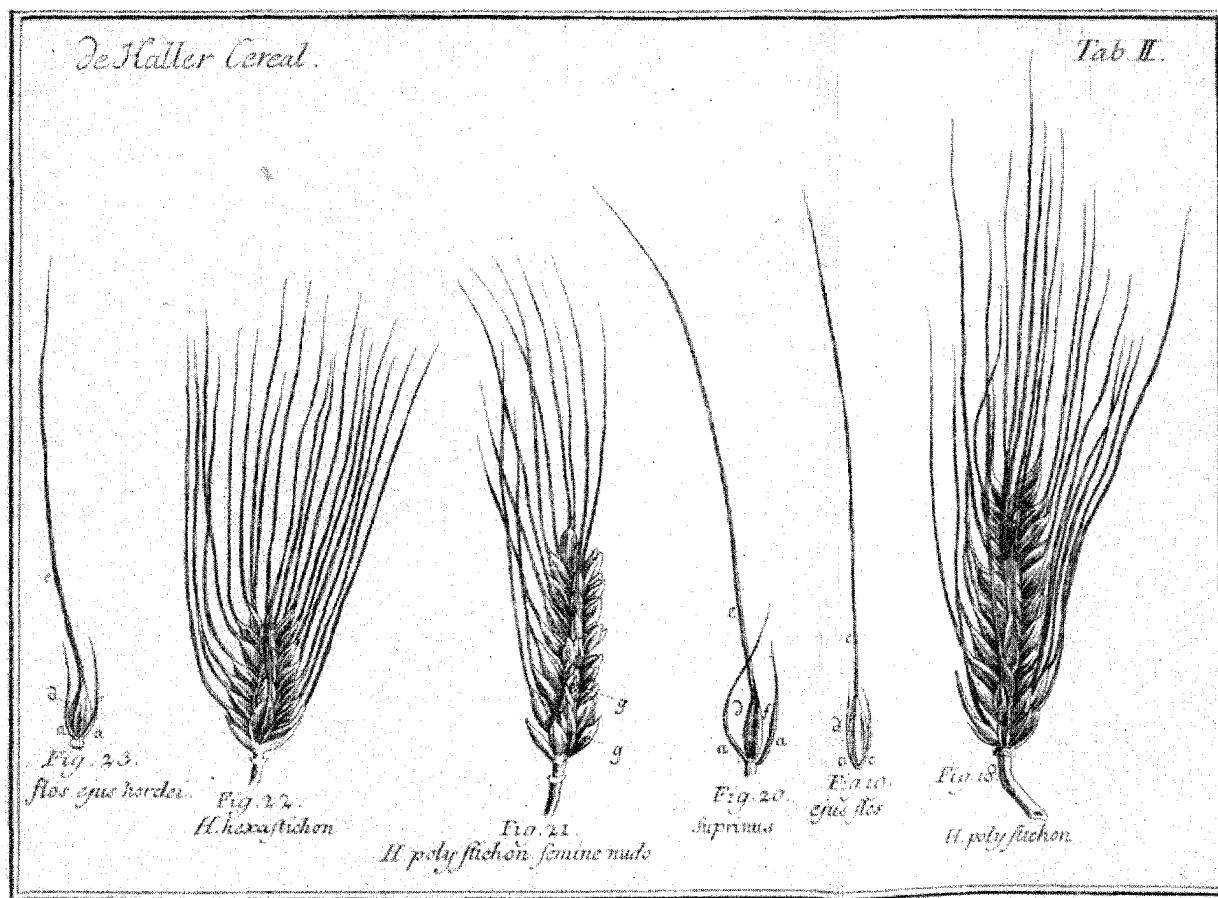
In seinen Briefen wird Haller somit – mal verdeckt, mal sehr direkt – selber zum Thema. Der Gelehrte und Magistrat erhält durch seine Schreiben menschliche Züge, weil die Briefe nie distanzierte Mitteilung und nüchterne Information allein geblieben sind. Da lästert Haller auch über die wissenschaftlichen Verirrungen und Fehlerurteile von Forscherkollegen. Da äussert er sich gegenüber den Genfer Freunden voller Verachtung und Hämie über Rousseau und Voltaire, welche mit ihren Theorien an die Fundamente der christlich-ständischen Gesellschaftsordnung rühren. Da mündet der Kommentar über die letzten Ratswahlen in Bern in das Wehklagen über die Unwägbarkeiten der Politik in einer von Familienintrigen geschüttelten Aristokratie.

Da verrät sich in Schreiben an enge Freunde aber auch die Unentschlossenheit Hallers darüber, ob er den verlockenden Rufen an führende Universitäten des Auslands folgen und sich damit ein sorgloses Leben ermöglichen solle oder ob er nicht doch besser in Bern zu bleiben habe im Wissen darum, dass nur die Republik Bern auch noch in den nächsten Generationen den Angehörigen der Familie ein standesgemässes Auskommen sichern dürfte. Und da findet sich in den letzten Lebensjahren die obsessive Schilderung des eigenen körperlichen Verfalls, dessen distanzierte Analyse noch heute den Leser gleichermassen berührt und irritiert. Hallers Briefwechsel fasziniert als Zeugnis der wissenschaftlichen Neugier und als Ausdruck einer schier übermenschlichen Schaffenskraft, aber

ebenso als Spiegel einer anhaltenden Selbstreflexion.

NEUES ZU HALLER

Den aktuellen Stand der Forschung bündelt ein **Sammelband**, der an der Uni Bern entstanden ist: «Albrecht von Haller – Leben, Werk, Epoche», hrsg. von Hubert Steinke, Urs Boschung und Wolfgang Pross (Wallstein, 2008). Ein Best of von Hallers **Dichtung** gibt es als Reclam-Bändchen Nr. 8963: «Die Alpen und andere Gedichte». Am 4. Dezember wird die **Ausstellung** im Historischen Museum eröffnet (bis 13. April 2009). Das Stadttheater zeigt «Ebenda», das **Stück** von Lukas Bärfuss und Christian Probst über Haller, noch am 12. Dezember sowie am 4. und 9. Januar. Weitere Informationen und das Programm des Jubiläumsjahrs: www.haller300.ch.



Eine Drogensucht avant la lettre

In seinen letzten Jahren wurde er zum Junkie: Der alte Haller bekämpfte ein Blasenleiden mit «Laudanum» – reinem Opium.

FRANZISKA RAMSER

Nichts konnte das Leiden lindern: Weder die Eselsmilch, getrunken in kleinen Schlucken, noch die Chinarinde oder die Darmspülungen mit spanischem Rotwein. Die brennenden Schmerzen, ausgelöst von einem schweren Blasenleiden, an dem Haller 1773 erkrankt war, raubten ihm allen Arbeitseifer und Lebensmut. Der ständige Harndrang, der ihn jede Nacht bis zu vierzig Mal aus dem Bett trieb, brachte ihn um seinen Schlaf. Ende Jahr sah der Kranke keinen anderen Ausweg mehr und griff zum Opium.

Der Effekt war überwältigend: «Eine trockene, angenehme Wärme schien den Rücken herabzufließen. Der Puls war beschleunigt, die Hautatmung ohne Schweissausbruch gefördert, und anstelle des Schlafes trat völlige Gemütsruhe ein. Von da an hörte plötzlich der Harndrang auf, und während ich vorher den Urin selten über 30 Minuten zurückzuhalten imstande war, spürte ich jetzt drei oder vier Stunden lang keinen Reiz zur Entleerung des Harns», schrieb Haller in einem Bericht an die Göttinger Wissenschaftliche Gesellschaft. Kein Wunder, wollte der Arzt fortan nicht mehr auf die «wunderbare Kraft» des Schmerzmittels verzichten.

Opium, in Alkohol gelöst, war zu Hallers Zeit ein Allerweltsheilmittel. Frei verkäuflich in den Apotheken, wurde es gegen schwere Krankheiten aber auch Zahnschmerzen eingesetzt, sogar schreiende Säuglinge wurden mit ein paar Tropfen Opiumtinktur in Fläschchen ruhiggestellt. Das sogenannte Laudanum war das Aspirin des 18. Jahrhunderts – es wurde bedenkenlos eingenommen. Dennoch stand Haller dem Opium sehr skeptisch gegenüber und weigerte sich lange, auf das potente Schmerzmittel zurückzugreifen. Der Gelehrte fürchtete aber nicht das Suchtpotenzial des Stoffes, seine Sorge galt den Nebenwirkungen.

Tatsächlich verursacht Haller das Laudanum, das er sich ab Ende 1773 mit dem Klistierzuführt, hartnäckige Verstopfungen. Diese bekämpft der Kranke mit Darmspülungen, denen er den Sud von Sennablättern und Absinthspitzen oder Seife zugibt. Bald schon macht er eine weitere unangenehme Feststellung: Sein Körper gewöhnt sich an das Opium, der Stoff verliert seine Wirkung. Haller erhöht die Dosis. Ein Jahr nach dem ersten Einlauf hat er die anfängliche Menge von 21 Tropfen Laudanum bereits vervierfacht. Dann stellt sich eine weitere Nebenwirkung ein: Nach Nächten ohne Opium erwacht Haller schweissschwebend, und er leidet unter fast unerträglichen Stimmungstiefs, wie er an den Lausanner Arztkollegen Auguste Tissot schreibt. «Diese Anfälle sind schrecklich: Sie haben keinen bestimmten Gegenstand – es ist ein universelles Schwarz ohne Hoffnung oder Freude an was auch immer.» Aus dem seelischen Tief gibt es nur einen Ausweg: die nächste Dosis Opium.

Die Spirale dreht sich immer weiter: Das Opium verliert durch die Gewöhnung seine Wirkung, die Entzugserscheinungen werden stärker. Im Frühjahr 1776 versetzt er seine Einläufe bereits mit 100 Tropfen Laudanum. Die anfängliche Begeisterung über die Wirkung ist längst bitterer Ernüchterung gewichen: Das Opium werde ihn nicht heilen, es schaffe lediglich momentane Erleichterung, schreibt er an Tissot. «Ich wünsche mir, mich vom Joch des Opiums, das nichts als eine momentane Hilfe ist, zu befreien.» Das «Joch» lässt sich aber nicht einfach so abwerfen, denn das Opium ist längst unverzichtbar geworden. Mehrmals versucht Haller in diesem Jahr, das Schmerzmittel abzusetzen – erfolglos.

Kein Begriff von «Sucht»

Ohne Laudanum rauben ihm Schmerz und Harndrang den Schlaf, vor allem aber fürchtet er die depressiven Verstimmungen, die sich einstellen, sobald die Wirkung des Opiums nachlässt. Um diese loszuwerden, würde er alles tun, schreibt er an den Arzt-



kollegen in Lausanne. Und so wirft er bald auch den bisher eingehaltenen Vorsatz, nur jeden zweiten Tag zum Laudanumklistier zu greifen, über den Haufen: Haller geht zum täglichen Konsum über und steigert die Dosis weiter. Im April 1777 versetzt er seinen Einlauf mit 118 Tropfen Laudanum. Ende Jahr, in den Wochen vor seinem Tod, führt sich der Kranke jeden Tag 140 Tropfen zu. Das ist das knapp Siebenfache jener Dosis, mit der er vier Jahre zuvor seine Opiumtherapie begonnen hat.

Toleranzbildung, Dosissteigerung, Entzugserscheinungen und gescheiterte Ausstiegsversuche: Albrecht von Haller schildert seine Opiumtherapie als typische Suchtgeschichte. Dennoch ist in seinen Aufzeichnungen nie von einer Drogen-

abhängigkeit die Rede. Für das, was wir heute als Sucht fürchten, hatte der Gelehrte nämlich gar keinen Begriff. Zwar wurden Drogen wie Alkohol und Opium auch im 18. Jahrhundert als schädlich angesehen, weil sie den Körper vergiften konnten, weil sie berauschten, trunken, stumpf- und blödsinnig machten und schliesslich auch töteten. Die drogeninduzierten Reaktionen und Befindlichkeiten wurden aber primär als sittliches Problem und nicht in Verbindung mit einem möglichen Krankheitsbild gesehen. Die Sucht als Krankheit wurde erst im Laufe des 19. Jahrhunderts entdeckt.

So spiegelt sich in Hallers Aufzeichnungen der Leidensweg eines Junkies – zweihundert Jahre bevor es diesen Begriff überhaupt geben sollte.

Für oder gegen den Solddienst?

Eigentlich ist die Antwort klar – wäre da nicht Hallers Sohn Johann Karl

ANDREAS AFFOLTER

Im Sommer 1758 berichtete Charles Bonnet, Ratsherr und Gelehrter aus Genf, seinem Freund Albrecht Haller beiläufig vom Tod des Genfers Antoine Lullin, der in französischen Diensten auf dem Schlachtfeld ums Leben gekommen war. Aus Hallers Antwortschreiben spricht deutlich der ganze Abscheu, den er gegen das Solddienstwesen empfand. Dieses sei ihm ein Graus. Man ruiniere sich dafür und lasse sich für Angelegenheiten töten, die selten gerecht, immer aber den Interessen des Vaterlandes fremd seien. Haller war nicht der Einzige, der zu seiner Zeit gegen die fremden Dienste wetterte. Patriotisch gesinnte Eidgenossen jeglicher Couleur machten das Soldwesen verantwortlich für die Entvölkerung des Landes, die Vernachlässigung der Landwirtschaft und die Verderbnis der Sitten. Ausgiebig wurden die negativen Folgen des Solddienstes auch im Briefwechsel zwischen Haller und Bonnet erörtert: Beide waren sich einig, dass sie als Patrioten den Solddienst aufs Schärfste verurteilten.

Und dennoch schickte Haller 1764 seinen eigenen Sohn Johann Karl in französische Kriegsdienste, wo sich diesem, wie Bonnet seinem Freund versicherte, ausgezeichnete Karrierechancen eröffnen würden. Angesichts der deutlichen Worte in seinen Briefen ist dieser Entscheid Hallers erstaunlich.

Haller präsentierte sich in seiner Korrespondenz stets als Patriot, dem das Wohl des Vaterlandes über dasjenige seiner Familie geht. An seinen Freund Tissot, Arzt und Gelehrter in Lausanne, schrieb er 1769, sein Vaterland sei Bern und für dieses interessiere er sich viel mehr als für sich selbst. Gegenüber Bonnet verkündete er zudem, er liebe zwar seine Kinder und seine Freunde, in erster Linie aber sein Vaterland, dem er alles geopfert habe. Haller inszenierte sich selber als tugendhafter Republikaner, der seine privaten

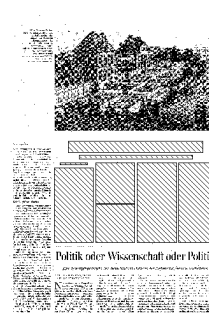
Interessen dem Gemeinwohl unterordnete. Mit diesem dezidiert vertretenen Anspruch war der Eintritt seines Sohnes in den Solddienst kaum zu vereinbaren.

Doppelrolle: Philosoph und Vater

Haller war sich des Interessenkonfliktes, dem er sich ausgesetzt sah, durchaus bewusst. Die Praxis der fremden Dienste, schrieb er 1763 an Bonnet, beelende zwar den Philosophen und bringe den Bürger zur Verzweiflung, schön und gut erscheine sie dagegen dem Mächtigen, der darin eine Möglichkeit finde, seine Verwandten in einer ehrenwerten Stellung zu platzieren.

Und Haller war beides zugleich – Philosoph wie Bürger und Aristokrat, der seinem Sohn einen achtbaren Posten verschaffen wollte. Diese Doppelrolle brachte ihn zwingend ins Dilemma, führte zur schwierigen Entscheidung zugunsten des Vaterlandes oder der Familie. Mit der Unterbringung seines Sohnes im französischen Solddienst entschied er sich, entgegen den hehren Beteuerungen seinen Briefpartnern gegenüber, schliesslich eindeutig für die Interessen seiner Familie. Als erklärter Patriot konnte Haller einen solchen Entscheid allerdings nicht unkommentiert lassen. Der Verstoß gegen das Wohl des Vaterlandes erforderte eine Rechtfertigung.

Im Briefwechsel mit Bonnet versucht Haller das Kunststück, die offensichtliche Verletzung seiner patriotischen Pflicht in eine lobenswerte Tat umzudeuten. Voraussetzung war die Unterscheidung des (an sich verwerflichen) Solddienstes im Allgemeinen von einem nützlichen und tugendhaften Solddienst im Besonderen. Haller und Bonnet kamen überein, dass der Dienst im Regiment Diesbach, in das Johann Karl eintreten sollte, sich grundsätzlich vom Dienst in anderen Regimentern unterschied. Im Regiment Diesbach diene nämlich der Cousin Bonnets, Jacques André Lullin de Châteaueux, als Major. Dieser sei die Ver-



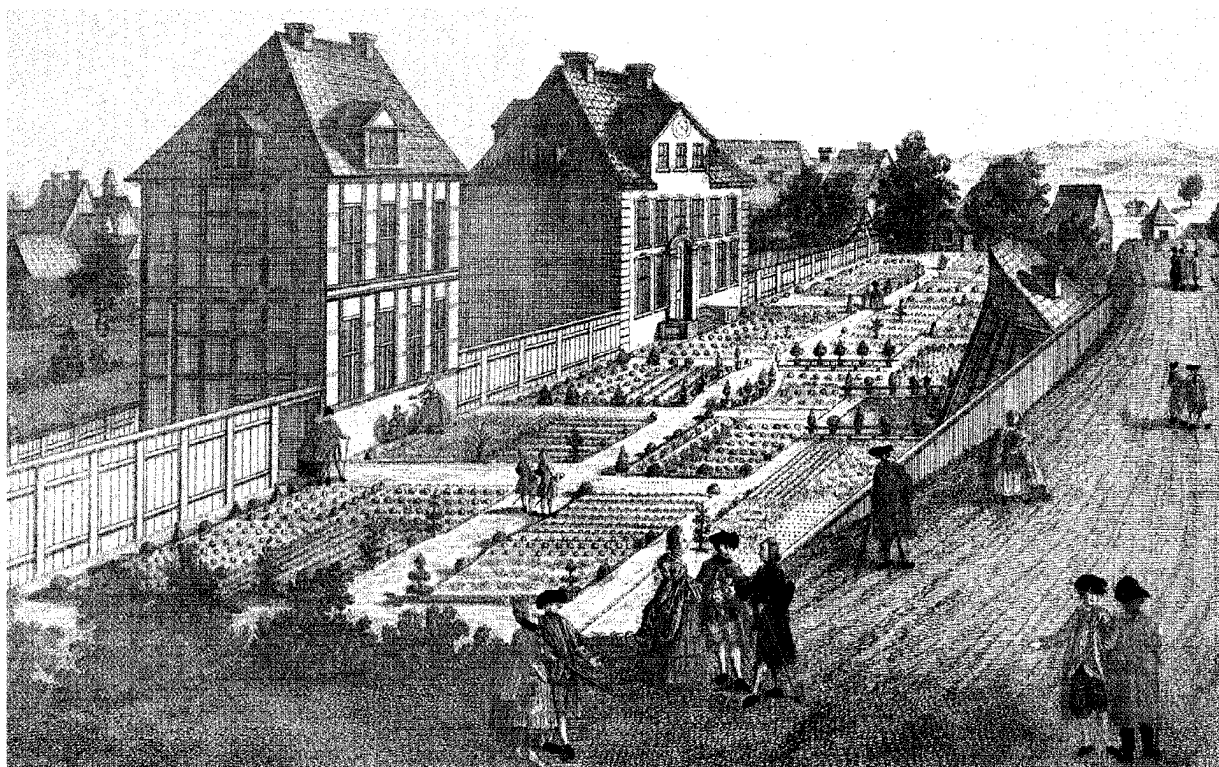
körperung der Tugend selbst, und wenn nur alle Offiziere in französischen Diensten ebenso aufgeklärt, weise und religiös, wie Châteaueux wären, dann würde, meint Bonnet, «der Dienst in Frankreich zur besten Schule des Universums werden».

«Ausbildung» im Regiment

In weiteren Briefen erhoben Haller und Bonnet den Dienst im Regiment Diesbach zu einer wahren Schule der Tugend, aus welcher Johann Karl als moralisch und sittlich gestärkter Mensch zurückkehren würde. So versöhnte Haller seine Zweifel an den

fremden Diensten mit seinem patriotischen Pflichtgefühl. Die Republik Bern sollte mit dem Söldner Johann Karl Haller keinen Bürger verlieren, sondern nach dessen «Ausbildung» einen tugendhafteren Menschen zurückgewinnen.

Diese patriotische Hoffnung sollte sich allerdings nicht erfüllen. Trotz der Vermittlung Bonnets bekam Johann Karl im Regiment Diesbach keinen Posten. Statt in die Tugendschule einzutreten, begann er dann 1764 seinen Dienst im bernischen Regiment Erlach, wo ihm sein Vater einen Platz hatte verschaffen können. Eine Rückkehr nach Bern blieb ihm verwehrt: 1781 wurde er in einer Garnison im Süden Frankreichs im Duell getötet.



Zwischen zwei Welten: Die Universitätsstadt Göttingen, wo Haller zu einem der bedeutendsten Gelehrten Europas wurde (links, vorne Hallers botanischer Garten, hinten sein Wohnhaus). Hallers Heimatstadt Bern (rechts, im Bild das Kornhaus), wo er sich Jahrzehnte vergeblich um eine angemessene Stellung bemühte.

BILDER: HISTORISCHES MUSEUM BERN

Politik oder Wissenschaft oder Politik

Eine demütigende Geschichte: Neun Mal will

Haller in den Kleinen Rat, neun Mal scheitert er

CARINE NEUENSCHWANDER
 MIRJAM SCHWENDIMANN

Noch während seiner Tätigkeit als Professor in Göttingen wird Albrecht von Haller 1745 in den Grossen Rat der Republik Bern gewählt. Der Kleine Rat dagegen wird ihm zeitlebens verschlossen bleiben. Er hat sich wiederholt um die Wahl ins oberste Regierungsgremium bemüht: Insgesamt neun Mal hat er sich zwischen 1764 und 1773 zur Wahl gestellt, neun Mal ist er gescheitert. Dass er sich trotz wiederholtem Misserfolg nicht von diesem Ziel abbringen lässt, zeigt, welch grosse Bedeutung Haller – und nicht nur er – dem Sitz im Kleinen Rat zumisst.

Die Republik Bern des 18. Jahrhunderts ist, ähnlich wie die anderen Orte der Alten Eidgenossenschaft, wenn auch in besonderem Mass, von einer zunehmenden Oligarchisierung gekennzeichnet; der Kreis der regierenden Familien wird immer enger. Im Zuge dieser Entwicklung ist der Kleine Rat zum eigentlichen Zentrum der Regierungsgewalt geworden und hat den Grossen Rat in eine periphere Rolle gedrängt. Die Wahl in den Kleinen Rat hätte deshalb die Aussichten Albrecht von Hallers, seinen Nachkommen einen Anteil am Regiment sichern zu können, erheblich verbessert.

Doch geht es nicht nur um diese Zukunftsperspektiven, um die Verantwortung gegenüber den künftigen Generationen, sondern auch um die eigene prekäre Lebenssituation. In Briefen an Freunde wie etwa an den Genfer Charles Bonnet klagt Haller, dass sein Einkommen für den Familienunterhalt nicht ausreiche. Besonders den gesellschaftlichen Normen, die eigenen Kinder standesgemäss zu kleiden und zu versorgen, könne er nicht gerecht werden. Seine Tätigkeit als Arzt bringt allenfalls geringe Entschädigungen ein, und als Wis-

senschaftler, der Haller in erster Linie war, lässt sich zu dieser Zeit in Bern kaum etwas verdienen. So ist er 1755 bereit, den Ruf Friedrichs des Grossen an die Universität Halle anzunehmen. Im gleichen Jahr erfolgt überdies der Ruf des englischen Königs George III. an die Universität Göttingen, doch der ausbrechende Siebenjährige Krieg macht diese Option zunächst weniger attraktiv.

Doch die Berner Regierung will den Grossrat nicht ziehen lassen, was dieser als Bestätigung seiner politischen Absichten versteht – Haller bleibt. Einen Ausweg aus der finanziellen Misere verschafft immerhin 1758 die Wahl zum Direktor der Salinen in Roche, ein einträglicher, wenn auch wenig renommierter Posten. Als die Amtszeit in Roche 1764 vorbei ist, steht Haller wieder mit denselben Ungewissheiten und Sorgen da. Mit seinen Briefpartnern diskutiert er nun regelmässig das Für und Wider eines Weggangs. Der Ruf nach Göttingen gilt nach wie vor, und der englische König schätzt ihn so sehr, dass er bereit ist, trotz leeren Kassen Hallers Forderungen – ein stattliches Honorar, eine Pension für die Ehefrau sowie einen Bibliotheksanbau – zu erfüllen. Auch die Sorgen vor einem Alter in Armut würde die Stelle im Ausland zerstreuen. Zudem könnte er sich seinem grossen Wunsch entsprechend wieder ausschliesslich der Wissenschaft widmen.

Gibt es eine Zukunft in Bern?

Allerdings sind seine zum Teil bereits erwachsenen Kinder nicht begeistert von der Idee, ihr Vater könnte wieder nach Göttingen gehen. Er wäre zu weit weg, um rasch reagieren und Einfluss auf das Geschehen in Bern nehmen zu können. Die Kinder fürchten um ihre Karrieren und damit um ihre Zukunft.

Eine Möglichkeit, die Rollen des Wissenschaftlers und des Magistraten direkt mit-



einander zu verbinden, bietet einzig die Ökonomische Gesellschaft in Bern. Sie ist 1759 gegründet worden, Haller wird drei Mal – 1766, 1768 und 1770 – ihr Präsident. In der Ökonomischen Gesellschaft werden neueste natur- und agrarwissenschaftliche Forschungen daraufhin diskutiert, wie sich diese für soziale und ökonomische Verbesserungen in der Republik Bern umsetzen lassen. Sie bildet eine Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Politik, wobei Haller die Verbindung dieser beiden Bereiche auf ideale Weise verkörpert. Doch ein finanzielles Auskommen sichert die Gesellschaft nicht.

Die zahlreichen Rückschläge bei den Bewerbungen für den Kleinen Rat lassen Haller immer wieder daran zweifeln, ob es für ihn eine Zukunft in Bern gibt. Sollte er nicht besser das Leben in der Heimat aufgeben und einem Ruf ins Ausland folgen? Zwei Mal, 1766 und 1769, ist der hin- und hergerissene Haller drauf und dran, das Göttinger Angebot anzunehmen. Doch die Verantwortung, welche er gegenüber seiner Patrie Bern verspürt, und die Tatsache, dass mit einem Wegzug die Ansprüche der Familie endgültig verloren gehen würden, halten ihn von einer definitiven Zusage ab.

Haller lässt sich abspesen

Zudem werden nun die Ratsherren aktiv. Sie bitten Haller, in der Heimat zu bleiben. 1769 gibt er auf Anfrage der Berner

Regierung hin lediglich die Göttinger Konditionen bekannt, akzeptiert, aber ohne zu murren, ja geradezu freudig und erleichtert das vergleichsweise geringe Honorar und das Amt, das die Berner speziell für ihn schaffen. Mit der Wahl zum *assessor perpetuus* des Berner Sanitätsrats ist die Option «Ausland» für Haller erledigt, zumal sich seine Gesundheit zusehends verschlechtert.

Gegen Ende sprechen sich auch Hallers Brieffreunde in der Schweiz deutlich gegen einen erneuten Umzug nach Göttingen aus und appellieren an seinen Patriotismus. Sie tadeln dabei das Berner Patriziat scharf für dessen Ignoranz, die es verhindere, dass die Republik Bern in den Genuss von Hallers überragenden Leistungen komme. Seine Person werde in Bern viel zu wenig gewürdigt.

Sein Genfer Freund Charles Bonnet versucht Haller immerhin mit dem Gedanken zu trösten, die Nachwelt werde sich nicht dafür interessieren, in welchen Räten Haller Einsitz genommen habe und welche Akademien ihn zu ihren Mitgliedern gezählt hätten; doch seine weisen Schriften werde sie immer wieder lesen und schätzen. Diese würden noch in Jahrhunderten Zeugnis von der Existenz einer «Ville de Berne» ablegen, von der es ansonsten keine Spuren mehr geben werde.

Weltentwürfe im Multipack

Von der Idealisierung des natürlichen Menschen zur Würdigung der Zivilisation: Philosophie im Fluss

FABIENNE GLATTHARD

Bereits als junger Student interessiert sich Albrecht von Haller für Berichte und Neuigkeiten aus aller Welt. Sein Wissensdurst bezieht sich dabei nicht nur auf politische Begebenheiten, er geht viel tiefer: Wer sind wir, was zeichnet den Menschen aus, und wer bin ich? Haller versucht, ein Gesamtbild der Welt, die er als seine «Wohnung» ansieht, zu zeichnen und dabei seinen eigenen Platz als Erdenbewohner zu bestimmen.

Ein früher Ethnologe

Bei seinen Überlegungen über das Wesen des Menschen sucht Haller in der ganzen Welt nach Antworten. Der Gelehrte nutzt sein ausgedehntes Informationsnetz, um möglichst viel über weit entfernt lebende Menschen zu erfahren. Er vertieft sich in die Berichte Weltreisender und lernt so allerhand über Naturgeschichte und fremde Kulturen. Aus der Kenntnis vieler Völker, ihrer Sitten und Gesetze, hofft er, ein Gesamtbild der Menschheit entwickeln zu können, welches die Gemeinsamkeiten der verschiedenen Gesellschaften betonen soll.

Dieses wissenschaftlich-philosophische Unterfangen bereitet Haller zeitweilen einiges Kopfzerbrechen. Zwei Mal widerseht er sich dem Konzept des Menschen zu verwerfen und neu aufzubauen.

In einer ersten Phase, die von seiner Studienzeit bis etwa 1740 dauert, schafft der junge Haller aus eigenen Beobachtungen während seiner Alpenreise und aus der Lektüre von Berichten aus der Neuen Welt ein Idealbild des natürlichen Menschen. Diese Menschen seien genügsam und glücklich, vernünftig und naturverbunden, Sinnbild menschlicher Vollkommenheit. Dazu zählen für ihn auch die Bewohnerinnen und Bewohner der Alpen.

Im Vergleich zu diesen heroischen Menschen erscheinen ihm die Sitten seines ei-

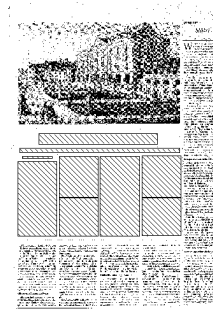
genen gesellschaftlichen Milieus äusserst mangelhaft und unvollkommen. Insbesondere das Streben nach Luxus führe zu Sittenverderbnis. Deshalb kritisiert er unverhohlen den Zustand seiner Gesellschaft und im Speziellen das Wirken der Kirchen, welche die idealen Menschen durch Mission in Laster und Verderbenheit führten.

Sibirien unter dem Mikroskop

Seine hohe Meinung vom aussereuropäischen natürlichen Menschen wandelt sich jedoch kurz vor seiner Lebensmitte. Und in seiner Argumentation finden sich keine Alpenmenschen mehr. Haller wird einerseits von theoretischen Entwicklungen der Wissenschaft beeinflusst, andererseits reagiert er auf die Berichte neuer Forschungsreisen und passt seine Analysen an. Neue Theorien zum Ursprung der Menschheit und die Darstellung der menschlichen Existenz im Rahmen der Historisierung werden zu zentralen Diskussionspunkten in der Wissenschaft.

Die Einsicht wächst, dass die Natur nicht von Anfang an so bestanden haben kann, wie sie von Haller und seinen Zeitgenossen vorgefunden wird. Weltumsegelungen und Forschungsreisen in den Norden – Grönland und Sibirien werden erforscht – gleichen dem ersten Blick durch das Mikroskop: Es ergeben sich ganz neue Sichtweisen. Berichte über Biologie und Geografie stehen im Vordergrund und werden durch Notizen zu den Menschen in diesen Gegenden ergänzt. In Hallers Urteil halten sich jetzt positive und negative Eigenschaften des wilden Menschen ungefähr die Waage. Parallel zu diesem Umschwung in der Einschätzung des Fremden nimmt auch seine Kritik an der eigenen Umwelt ab. Er idealisiert nun weder die eigene noch die fremde Gesellschaft.

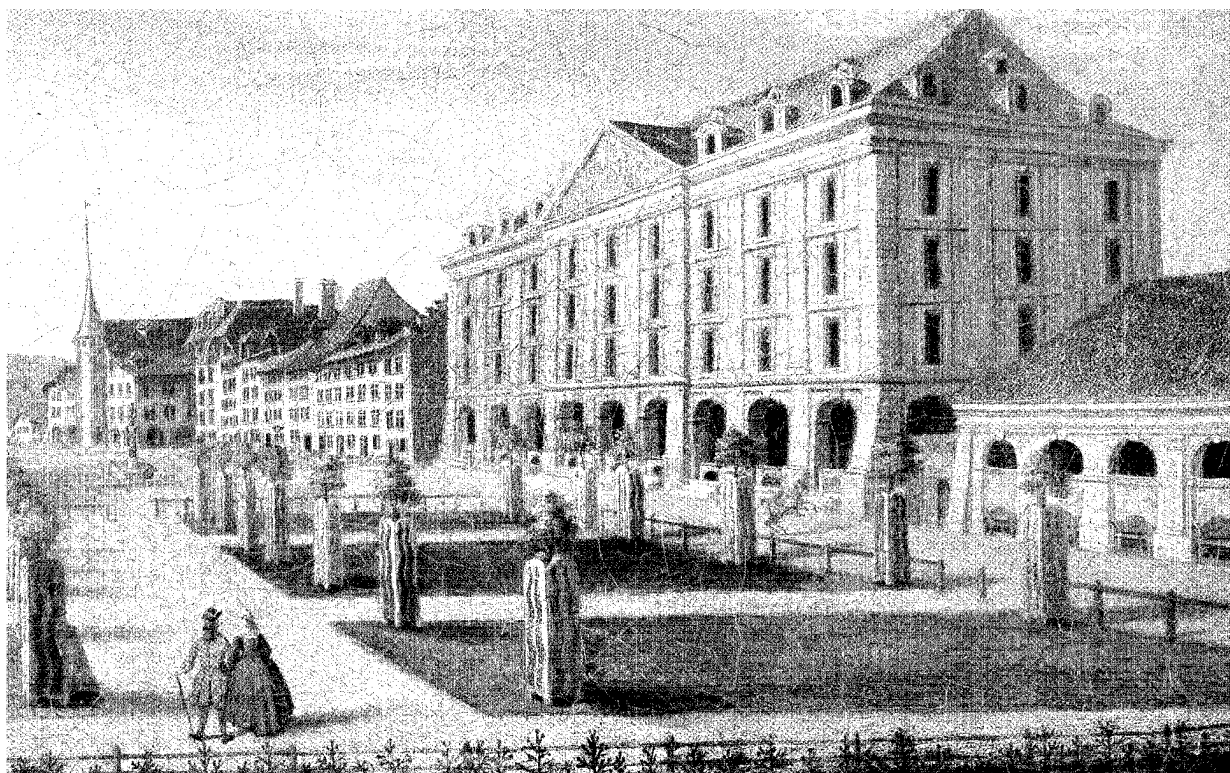
Seit seinem fünfzigsten Lebensjahr schätzt Haller die Errungenschaften der Zivilisation immer positiver ein. Parallel zu



dieser Würdigung der Zivilisation gibt er die Behauptung einer Existenz des edlen Willens vollends auf. Die aussereuropäischen Menschen werden in Hallers Betrachtungen zwar noch der Kategorie Mensch zugeordnet, aber als bedauernswert und verdorben dargestellt. In späten Notizen distanziert sich Haller von seinen früheren idealisierenden Beschreibungen der fremden Menschen. Pauschalisierende Aussagen zum Eigenen oder zum Fremden finden sich in dieser Phase kaum mehr, Haller sieht sich einem ganzen Spektrum an Menschen und Kulturen gegenüber.

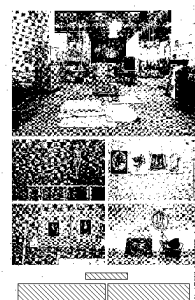
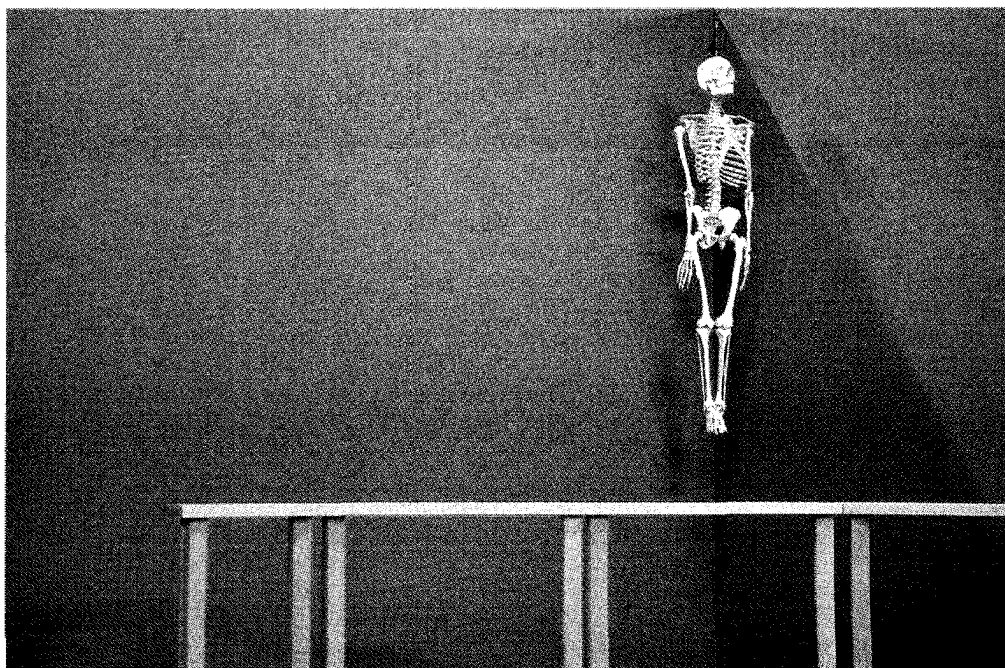
Das Fremde zum Eigenen machen

Für Haller bleibt das Aussereuropäische, welches mit den grossen Forschungsreisen des 18. Jahrhunderts in den Blickpunkt der Gelehrten Europas rückt, nicht einfach fremd. Haller macht es zum Eigenen, ergründet Gemeinsamkeiten und Verbindungen zwischen allen Menschen. Er publiziert Kommentare zu Reiseberichten in der Hoffnung, dass sich auch andere Menschen auf einer ähnlichen Erkenntnis-suche über das Wesen des Menschen befinden. Haller sucht so immer aufs Neue nach den Verbindungen zwischen fremden Kulturen, der europäischen Zivilisation und der eigenen «condition humaine».



Hallers Halle

Der Weg zu Haller führt über Treppen aus rohem Beton, vorbei an Wänden ohne Putz. Und daran wird sich auch nach der Eröffnung der Ausstellung im Historischen Museum Bern nächste Woche noch nichts ändern: Der Erweiterungsbau «Kubus/ Titan» wird erst im nächsten Jahr ganz fertig. Drinnen dagegen, in der neuen Ausstellungshalle, werden die Hebebühnen und Kompressoren noch verschwinden, der Spiegelsaal wird glänzen wie bei Meister Proper, und statt der Kopien werden die echten Gemälde und Stiche an den Wänden hängen. Valérie Chételat hat den Aufbau der Sonderschau fotografiert.



Argus Ref 33490812

